

Vidění neměli jen mniši nebo kněží, ale i ženy, jak dokládá *Vidění jakési prosté ženy* z počátku 9. století, pozdější *Vidění matky Guiberta z Nogentu*, nebo dokonce i děti *Život, vidění a smrt bezelstného Orma*. Hlavní hrdina je třináctiletý chlapec. Některá vidění byla určena vládnoucím vrstvám a přinášela poučení panovníkům – např. uvedené *Vidění kněze Bernolda*, které šířil remešský arcibiskup Hinkmar, nebo *Vidění Karla Tlustého*, a jsou označována jako politická vidění. Vidění Karla Tlustého bylo sepsáno kolem roku 900 a dosáhlo značné popularity. Císař Karel III. prochází peklem i rájem a setkává se s utrpením hříšníků, jež má být pro něho varováním, a zároveň vyslovuje svůj názor na výběr dalšího panovníka.

Výraznou expresivitou se vyznačuje *Walchelinovo vidění* svým líčením hrůzostrašného průvodu hříšníků, kteří jsou nemilosrdně a tvrdě trestáni za své hříchy.

Mezi nejvýznamnější vizionářské texty patří vidění ze 12. století, kdy tento žánr dosáhl svého největšího rozkvětu, a jsou samozřejmě uvedeny v popisovaném souboru. Např. *Tnugdaloovo vidění*, jedno z nejrozsáhlejších a nejoblíbenějších středověkých vidění popisující extatický prožitek smrti. Sepsal ho irský mnich Marek a dochovalo se ve 154 rukopisech a bylo přeloženo do evropských jazyků. Vychází ze starších předloh a na rozdíl od jiných textů je obsahově bohatší a propracovanější. Autoři sborníku zařadili i překlad *Gunthelmová a Alberikova vidění*.

Od 12. století se šířila pověst či zpráva o Očistci sv. Patrika, který vstoupil do podsvětí na konkrétním místě na severu Irska, kam i do dnešní doby putují poutníci. Nejstarším písemným dokladem je traktát sepsaný cisterciáckým mnichem v osmdesátých letech 12. století. Ten obsahuje i ústní zprávu rytíře Owena, který v podsvětí strávil několik dnů. Owenův příběh se dochoval ve stovkách rukopisů a měl ohlasy ve výtvarném umění i literatuře (Shakespeare, Ariosto, ...). Ve sborníku je uveden pod názvem *Očistec svatého Patrika – Vidění rytíře Oweina*. Soubor vidění uzavírá záhrobní příběh anglického venkovana Thurkillia z počátku 13. století.

Knihy přinášející překlady latinských vidění se snažila podat výběrový přehled nejvýznamnějších dokladů tohoto žánru v časovém rozsahu sedmi staletí, a proto je pochopitelné, že v něm nejsou zahrnuty i jiné známé texty vizionářské literatury jako první básnický popis vidění *Visio Wettini* od Walafrida Strabona nebo jedno z nejpozoruhodnějších středověkých vidění *Gottschalkovo vidění*. Autorům sborníku se podařilo představit vidění v reprezentativní podobě nejen odborníkům ale i čtenářům, kteří se setkali s příběhy lidí navracejících se z onoho světa poprvé.

Judita Matějová

PIERRE RICHÉ – JACQUES VERGER. 2011. *Učitelé a žáci ve středověku*. Přeložili Irena a Bořek Neškudlovi. Praha: Vyšehrad, 270 s., ISBN 978-80-7429-028-2.

In der tschechischen Mediävistik blieb bislang eine systematische Auseinandersetzung mit dem Thema des mittelalterlichen Schulwesens aus. Diese Lücke versucht man teilweise mit der gegenwärtigen Übersetzung eines vor sieben Jahren herausgegebenen Buches von zwei französischen Mediävisten auszufüllen. Damit ist aber noch nicht gesagt, dass dieses Thema in der tschechischen Forschung völlig außer Acht blieb. Davon zeugen z. B. Werke von Philologen Anežka Vidmanová und Pavel Spunar, oder von Historikern Marie Bláhová und Ivan Hlaváček. Von den Verfassern ist folgendes zu sagen: Pierre Riché, der zu den

führenden Spezialisten auf dem Feld des Karolingischen Reiches zu zählen ist, ist ein emeritierter Professor der mittelalterlichen Geschichte an der Universität Paris-Nanterre. Jacques Verger widmet sich der Geschichte mittelalterlicher Universitäten und ist als Professor an der Universität Paris-Sorbonne tätig.

Diese Mediävisten versuchen, die Entwicklung des Schulwesens vom 6. bis ins 15. Jahrhundert darzustellen und einige Aspekte, welche seine Genese und Entwicklung beeinflusst haben, zu beleuchten. Das Buch ist in zwei Teile unterteilt, im ersten konzentriert sich Pierre Riché auf das Schulwesen zwischen dem Verfall antiker Schulbildung und der Entstehung christlicher Schulen bis zu der Renaissance des 12. Jahrhunderts. Jacques Verger schließt in seinem Teil mit der Darstellung des Schulwesens vom 13. bis ins 15. Jahrhundert an, wobei er sich mit dem Aufkommen und weiterer Entwicklung einer neuen Ausbildungsinstitution, nämlich der Universität, befasst.

Pierre Riché beginnt seinen Teil mit dem Kapitel über den Ursprung des Schulwesens im Zeitalter vom 6. bis zum 8. Jahrhundert, folglich richtet er sein Augenmerk auf drei karolingischen Renaissancen wie auf die Krise des Schulwesens im 11. Jahrhundert und auf die Schulen des 12. Jahrhunderts.

Riché deutet zuerst den historischen Hintergrund zu jeder dieser Epoche an, dann gibt er einen Überblick über die wichtigen Schulen in verschiedenen Teilen Europas, wobei er sich vor allem auf Westeuropa konzentriert – nämlich Frankreich, England, Spanien, Italien und Deutschland. In allen Fällen führt er auch Hauptvertreter dieser Schulen und ihre Werke an. Darüber hinaus schenkt er seine Aufmerksamkeit dem Schulleben und den Schulutensilien wie auch dem Inhalt und der Methode des Unterrichts. Manche Schlussfolgerungen des Verfassers sind aber auf der Grundlage der *dictamina* aufgebaut, deswegen sind sie nur mit Vorsicht zu benutzen.

In dem Kapitel über die karolingische Renaissance sehe ich als problematisch vor allem das Konzept der drei karolingischen Renaissancen. Dieses Interpretationsschema ist in unserem Wissenschaftsmilieu nicht üblich. Riché geht von drei Stufen der karolingischen Renaissance aus. Nämlich von der Renaissance während der Regierung Karls des Großen, welcher die Renaissance Ludwigs des Frommen und Karls des Kahlen folgt und der Renaissance des Jahres 1000 (S. 26). Die zwei erstgenannten karolingischen Renaissancen könnten wir zwar als Phasen eines einzigen Prozesses auffassen, es ist aber wohl zu fragen, ob auch die letztgenannte Phase der karolingischen Renaissance zuzuordnen ist.

Riché konzentriert sich vor allem auf das Schulwesen im 12. Jahrhundert, er beschreibt nicht nur verschiedene Schulen mit ihren Hauptvertretern und ihren Werken, sondern auch den Alltag der Schüler und Lehrer und die Probleme, mit denen sie zu kämpfen haben bei ihrer späteren Durchsetzung. An dieser Stelle behandelt Riché das ewige Problem der Studenten, nämlich die Armut. Als Beispiel nennt er den Archipoeta, der so große Armut zu erleiden hätte, dass er vor Hunger und Durst stirbt, wie er selbst angibt (S. 127). Solche Ausdrucksweise ist aber in diesem konkreten Fall eher als *Topos* zu verstehen, und kann daher nicht ohne weiteres als Beweis der Misere der Studenten gelten. Die Auslegung über „Vaganten“ halte ich für fraglich, Riché nimmt nicht nur zur Kenntnis, dass es nur eine Stilisierung sein kann, die dem wirklichen Stand der Dinge nicht unbedingt entsprechen muss. Er führt an dieser Stelle auch eine andere Bezeichnung für diese ewigen Studenten an, nämlich die Goliarden. Dieser Termin kann seiner Meinung nach etwas mit dem Davidsgegner Goliath zu tun haben (S. 126). Er übergeht dabei die viel häufigere Ableitung

dieses Ausdrucks vom Urvater der Poesie Goliath, dessen Name mit dem Wort „gula“ zu verbinden ist. Daneben das Gedicht *Apocalypsis Goliae* gehört nicht zu den Werken Walters von Châtillon (S. 127).

Im zweiten Teil ist Jacques Verger bemüht, die allmähliche Verwandlung von Schulen in die Institution der Universität darzulegen. Vor allem mit Hilfe der Beispiele der Universitäten in Paris und Südeuropa. Er berücksichtigt dabei Unterschiede in ihrer Geneze. Verger führt auch kurz die Ausrichtung dieser Universitäten und ihre Hauptvertreter an. Dann widmet er sich der Gründung von Universitäten im 14. und 15. Jahrhundert und der Krise der Universitäten am Ende des Mittelalters, wo Starrheit, repetiertes Charakter oder Servilität das Universitätsleben (S. 197) beeinträchtigt haben sollen. Er versucht dabei, ins Leben auf der Universität einzudringen und zu beschreiben, wie ein Student oder Professor in dieser Zeit aussah, auf welche Weise Studenten studiert haben oder welche gesellschaftliche Ereignisse den Universitätsraum geprägt haben. In dem Schlusskapitel befasst sich Verger auch mit den jüdischen Schulen und kleinen Stadt- und Landschulen.

Die wissenschaftliche Nutzung des Werkes beeinträchtigen vor allem die mangelhafte Zitierweise wie auch das Fehlen einer Auswahlbibliographie. Im Gegensatz zu Jacques Verger, der außer einem Beispiel (S. 192) die Quelle angibt, fehlt bei Pierre Riché meistens eine genaue Identifikation der Quelle. Dieser Vorwurf gilt nicht nur hinsichtlich der primären Quellen (z. B.: S. 28, 39, 48), sondern auch im Bezug auf die sekundäre Literatur (z. B.: S. 95, 107), in einigen Fällen fehlt sogar jede Identifikation (z. B.: S. 22, 126). Riché beschränkt sich oft nur auf den Namen des Verfassers und führt meistens nicht die Werke an, was ich wegen der Absenz der Bibliographie als Problem empfinde. Dagegen ist zu schätzen, dass die Herausgeber eine kurze thematische Auswahlbibliographie von Werken in der tschechischen Sprache beigefügt haben. Die Lesbarkeit der Übersetzung beeinträchtigen Fehler in der Benutzung von lateinischen Worten, z. B. die lateinischen mit Buchstabe *o* endenden Feminina halten sie für die nach dem Muster „město“ (Ort) deklinierten Neutra (S. 40 – „ve svém Admonitio generalis“ – in seinem Admonitio generalis), darüber hinaus werden Eigennamen aus dem Französischen übernommen, ohne darauf zu achten, dass manche im Tschechischen in anderer Form gebraucht werden (z. B.: S. 29 – Eginhard, S. 127 – Hugo Primat, S. 164 – Evrard z Béthune). Dazu kommt noch ein formaler Mangel: Manche Hinweise auf die Tabellen im zweiten Teil des Textes (S. 170, 215) sind völlig verwirrend.

Trotz der genannten Vorbehalte ist es lohnenswert dieses Buch herauszugeben, da in dieser synthetischen Darstellung Grundinformationen zum Thema „Schulwesen im Mittelalter“ dem Leser in einer relativ zugänglichen Form geboten werden.

*Soňa Žáková*